

BRIGITTE GUGGISBERG  
Die Weinbergfrauen



BRIGITTE GUGGISBERG

Die  
Weinberg-  
frauen

Roman

**DIANA**

Von Brigitte Guggisberg sind im Diana Verlag erschienen:

*Willkommen in der Provence*

*Frankreich, wir kommen!*

*Die Weinbergfrauen*

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,  
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,  
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich  
auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® Noo1967

Originalausgabe 04/2020

Copyright © 2020 by Diana Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Redaktion: Uta Rupprecht

Umschlaggestaltung: t. mutzenbach design, München

Covermotiv: © Anastasia Lembrik, thieury/Shutterstock.com

Herstellung: Helga Schörnig

Satz: Leingärtner, Nabburg

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

ISBN 978-3-453-36045-7

[www.diana-verlag.de](http://www.diana-verlag.de)



Dieses Buch ist auch als E-Book lieferbar.

*Gewidmet meinem Mann –  
Thomas, du bist der Beste!*



# Teil Eins





# 1

»WIE BITTE? EINE ZIEGE? Und Sie sind abgehauen! Sind Sie noch bei Trost, Mann!!!«

Roland Bruckners Stimme dröhnte durch die offen stehende Glastür seines Chefbüros ins Großraumbüro der Berater.

»Ich bezahle Sie doch nicht dafür, dass Sie sich von einer Ziege in die Flucht schlagen lassen ... Nein, ich beruhige mich nicht. Wie zum Teufel wollen Sie ihn von einem Verkauf überzeugen, wenn Sie schon beim kleinsten Problem die Beine unter den Arm nehmen? Haben Sie überhaupt mit Hermann geredet? Und hören Sie gefälligst auf, mir zu sagen, dass ich mich beruhigen soll, verdammt noch mal!«

Rundherum wurde erschrocken nach Luft geschnappt, die meisten duckten sich instinktiv, nur Sandrine entlockte der Ausbruch kaum mehr als ein spöttisches Lächeln. Sie hob eine Augenbraue und wandte sich in aller Ruhe wieder ihrem Bildschirm zu, während die jungen Berater mehr oder weniger unauffällig zum Chefbüro schielten.

Sandrine hatte das nicht nötig. Sie wusste auch so, wie der Chef aussah, wenn er jemanden zusammenstauchte. Dunkelrot angelaufen. Eine pochende Ader mitten auf der Stirn. Funkelnde stahlblaue Augen, die sich wie zwei kleine Todessterne auf den armen Sünder vor ihm richteten.

Der Anblick war nicht besonders schön. Man musste sich deswegen auch nicht extra den Hals verrenken, dachte Sandrine,

denn jeder Einzelne im Raum würde sich ohnehin über kurz oder lang selbst im Zentrum eines solchen Orkans wiederfinden. Bei *Bruckner&Partner Unternehmensberatung* gehörte das zum Job. Das waren Momente der Wahrheit, fand Sandrine, sie zeigten, was man wirklich wert war.

Als Veteranin in der Firma hatte sie mehr Stürme durchgestanden als jeder andere. Und sie war gestärkt daraus hervorgegangen. Fünfzehn Dienstjahre hatte sie auf dem Buckel und galt als absolut unerschrocken. Als eiskalte Rechnerin und unermüdliches Arbeitstier. Das mit dem Arbeitstier stimmte, die eiskalte Rechnerin hingegen war grenzenlos übertrieben, zumindest nach Sandrines Meinung. Sie selbst hätte sich als hart, aber fair beschrieben. Und sie war sehr gut darin, die Interessen der Firma durchzusetzen. Wenn es um ihre eigenen Interessen ging, sah die Sache leider etwas anders aus.

Im Moment beispielsweise stellte sie ihrem letzten Klienten eine Rechnung über satte fünfhunderttausend Euro aus. Für Beratungsdienstleistungen, die sie mehr oder minder im Alleingang erbracht hatte. Damit hatte sie die letzten vier Monate ihres Lebens verbracht, einschließlich Weihnachten, Silvester und Neujahr. Sie hatte vorgehabt, in diesen Tagen endlich in Urlaub zu fahren, zum ersten Mal im vergangenen Jahr. Doch selbstverständlich hatte sie die Ferien sofort gestrichen, als man sie brauchte.

Von der halben Million, die ihre Mühen den Kunden kosteten, würde Sandrine aber lediglich einen kleinen Bruchteil abbekommen. Weil sie hier nur angestellt war und der Löwenanteil der Einnahmen nun mal an die fünf Partner ging. Mit gerunzelter Stirn las Sandrine ihre Mail noch einmal durch und drückte dann gereizt auf »senden«. Sie hatte Roland schon

zweimal um eine Partnerschaft gebeten, doch der Chef hielt sie hin. Mit juristischen Ausflüchten. Mit steuerlichen Argumenten. Oder – ganz besonders lächerlich – mit dem Hinweis auf ihr Alter. Dabei war es gerade ihr Alter, das Sandrine große Sorgen machte.

Sie schloss das Mailprogramm und blieb einen Moment lang einfach sitzen, den Blick auf den Computer gerichtet, bis auf dem schwarzen Bildschirm kleine bunte Kugeln auftauchten, die zufallsgesteuert über den Monitor tanzten.

Sie hatte diesen Bildschirmschoner schon seit fünfzehn Jahren. Sie hatte es lustig gefunden, ihn von einer Software-Version auf die nächste übertragen zu lassen. Aber es war nicht lustig, dachte sie jetzt frustriert. Es war nur dumm und sentimental. Genau wie ihr ständiges Zögern. Sie hätte die Firma längst verlassen müssen. Spätestens nach dem zweiten fruchtlosen Vorstoß bei Roland hätte sie ihm die Kündigung auf den Tisch knallen sollen. Sandrine stieß einen Seufzer aus und klappte den Laptop zu.

In den Anfangszeiten waren sie bei *Bruckner* wie eine Familie gewesen. Sie hatten zu acht in einem lausigen Souterrainbüro gegessen und über Mittag alle gemeinsam eine Suppe gegessen, die Marlene – Rolands Frau – jeden Tag von zu Hause mitbrachte. Damals hatten sie geschuftet wie die Verrückten, aber sie waren auch unverbrüchlich zusammengestanden, hatten Freud und Leid geteilt. Eine echte Gemeinschaft!

Inzwischen hatte die Firma über siebzig Mitarbeiter, doch von der alten Truppe war nur noch Sandrine dabei. Alle anderen hatten den Absprung irgendwann geschafft. Sogar Marlene war vor drei Jahren gegangen.

Sandrine ließ ihren Blick durch den Raum schweifen. Sie

war von hoffnungsvollen Jungberatern umzingelt, die hungrig waren auf Erfolg und nur darauf warteten, sie zu umdribbeln. Und das Schlimme war, es würde ihnen vermutlich gelingen. Denn Sandrine war schon beinahe vierzig.

Erfolglos versuchte sie, die Panik zurückzudrängen, die sie bei diesem Gedanken jedes Mal erfasste. Vierzig Jahre alt – um Himmels willen!

Jeder wusste, dass es mit vierzig gelaufen war. Mit vierzig trennte sich die Spreu vom Weizen. Mit vierzig war man entweder Partner, oder man war gescheitert. Alternativen gab es keine. Das alles hatte Sandrine gewusst, aber dennoch hatte sie gewartet. Sie hatte darauf vertraut, dass harte Arbeit und Einsatz am Ende doch belohnt wurden. Ein großer Fehler, wie sie inzwischen nur zu gut wusste. Nun war es für sie zu spät, die Firma noch zu verlassen. Und wenn sie bei *Bruckner* noch Partnerin werden wollte, brauchte Sandrine ein kleines Wunder. Denn ihr Geburtstag war im Mai. In achtunddreißig Tagen, dachte Sandrine und schloss für einen Moment erschöpft die Augen. Als sie wieder hochsah, hatte Roland seinen Anruf beendet. Er stand auf der Schwelle seines Büros und winkte Sandrine zu sich.

Drei Minuten später saß Sandrine ihm gegenüber. Roland hatte sie in die Sitzgruppe gebeten, was ein gutes Zeichen war. Normalerweise waren die Polstermöbel nämlich den Kunden vorbehalten. Sandrine konnte an einer Hand abzählen, wie oft ihr dieses Privileg bislang zugestanden worden war. Bei diesen wenigen Gelegenheiten war der Chef im weichen Sessel wesentlich entspannter gewesen als hinter seinem monströsen Schreibtisch. Und in der Regel hatte er dann auch gute

Neuigkeiten verkündet. Plötzlich hoffnungsvoll, sah sie ihn aufmerksam an. Konnte es sein, dass ...

Roland Bruckner räusperte sich: »Ich habe einen neuen Auftrag für dich.«

Natürlich hatte er das. Um ihre Enttäuschung zu verbergen, senkte Sandrine den Kopf, blätterte in ihrem schwarzen Notizheft eine frische Seite auf und schrieb mit, als Roland ihr die neue Aufgabe schilderte. Wenigstens klang es ganz interessant.

Der Kunde war ein Familienunternehmen aus dem schweizerischen Basel, das Steuerungselemente für Solaranlagen herstellte. Die kleine Firma hatte sich ganz unerschrocken um einen millionenschweren Auftrag in China beworben und es bisher tatsächlich geschafft, mehrere weltweit tätige Konkurrenten hinter sich zu lassen. Nun ging es um die zweite Ausschreibungsrunde, und das Management war schlau genug, sich dafür Unterstützung zu holen. Am Montag ging es los.

»Alles klar«, sagte Sandrine, die im Kopf bereits damit beschäftigt war, ihr Wissen über Steuerungselemente von Solaranlagen abzurufen. Besonders viel war das nicht, stellte sie fest, während sie ihr Notizheft zuklappte. Ihr Wochenende würde vermutlich einmal mehr für Recherchen draufgehen. Mit einem innerlichen Seufzer hatte sich Sandrine schon halb aus dem Sessel erhoben, als ihr bewusst wurde, dass der Chef keine Regung machte, das Treffen zu beenden.

»Ist noch was?«, fragte sie und ließ sich wieder sinken.

»Nur eine Kleinigkeit«, sagte Roland und schlug seine Beine übereinander. »Sie gehört nicht zum Auftrag. Es ist eigentlich eher privat. Eine Art Gefälligkeit.« Sein Fuß wippte heftig

auf und ab, er schien nach den richtigen Worten zu suchen. Unwillkürlich runzelte Sandrine die Stirn. Sie hatte ihren Chef nun wirklich schon in allen erdenklichen Gemütsverfassungen gesehen. Doch nie hatte sie erlebt, dass er um Worte verlegen war.

»Die ganze Sache«, hob er wieder an und vermied es, sie anzuschauen, »ist leider etwas delikat.«

O mein Gott, dachte Sandrine erschrocken. Eine Frauengeschichte! Leider war der Gedanke keineswegs aus der Luft gegriffen. Seit seine Frau Marlene nicht mehr in der Firma war, war Roland immer mal wieder auf Freiersfüßen gewandelt. Nach Sandrines Zählung kam er bislang auf vier Affären, deren Stand man im Büro stets an seiner Kleidung ablesen konnte.

Trug er plötzlich spitze Schuhe und gab sich auffällig jugendlich, dann hatte er jemanden kennengelernt. Die Phase der Verliebtheit wurde dann von Kaschmirpullovern, lässigen Chinos und Segelschuhen ohne Socken begleitet. Wenn Roland wieder im Anzug auftauchte, deutete dies darauf hin, dass seine Gefühle abflachten.

In diese Phase war er wohl vor wenigen Tagen wieder eingetreten. Beim letzten Mal war es am Ende hier im Office zu Tränen, Geschrei und Gezeter gekommen. Sandrine hatte sich damals heftig für ihren Chef geschämt.

Sie merkte, wie sie sich verkrampfte. War Roland etwa auf die Idee verfallen, diesmal Sandrine um Hilfe zu bitten?

»Also gut«, sagte er und räusperte sich heftig. »Es ist eine Familiengeschichte. Um genau zu sein – es geht um meinen Bruder.«

»Deinen Bruder?«, fragte Sandrine erleichtert.

Roland nickte düster. »Er heißt Hermann. Ich vermute, du weißt nicht mal, dass es ihn gibt. Ich erwähne ihn nur selten, wir haben so gut wie keinen Kontakt. Er lebt unten in Südbaden. Und da du ja in Basel sein wirst, gewissermaßen nebenan, dachte ich, du könntest ihn mal besuchen.«

»Wenn du das möchtest ...«, sagte sie zögernd. Einerseits war sie erleichtert. Ein Besuch beim Bruder war immerhin unverfänglich. Doch wie sie Roland kannte, steckte bestimmt noch mehr dahinter.

Sie hörte aufmerksam zu, während er erzählte. Hermann Bruckner, zwei Jahre älter als Roland, lebte mit einundfünfzig noch in dem Haus, in dem er auch zur Welt gekommen war. Er hatte das Gut seiner Eltern übernommen, wo er ganz allein fünf Hektar Land bewirtschaftete.

»Nur dass das klar ist«, sagte Roland, »das Land gehört natürlich uns beiden. Und ein Teil davon gehört sogar Marlene. Wir haben Hermann bisher alles zur Pacht überlassen. Eine sehr bescheidene Pacht, wie ich hinzufügen möchte. Weder ich noch Marlene haben je den Wunsch verspürt, in dem Kaff dort unten zu leben. Hermann hingegen ...«, er zuckte die Achseln, »der ist ein richtiges Urgestein. Ein Alemanne bis in die Knochen. Ich glaube, der ist noch nie aus dem Markgräflerland herausgekommen.« Vielsagend verdrehte Roland die Augen.

Er habe den Bruder nie verstanden, fuhr er fort, doch Hermann habe das Gut der Eltern um jeden Preis weiterführen wollen. Dabei wisse doch jeder, dass man in der Agrarwirtschaft inzwischen am Hungertuch nage. Hermann kämpfe seit Jahren mit großen Geldproblemen.

»Nicht mal die läppische Pacht kann er uns bezahlen.« Ein

verächtliches Schnauben. »Bislang ging das für uns in Ordnung, aber irgendwann muss man einen Schlusstrich ziehen. Zumal die Gemeinde sich mit dem Gedanken trägt, einen neuen Zonenplan zu machen.«

Ach was, dachte Sandrine, sofort überzeugt, dass dies der Kern von Rolands Anliegen war.

»Wird das Land für eine Bebauung freigegeben?«, fragte sie.

Roland nickte mit blitzenden Augen. »Die ganzen fünf Hektar. Schönste Sonnenlage. Blick auf den Rhein und eine Aussicht bis in den Schwarzwald hinein. Völlig ruhig und gleichzeitig leicht zu erreichen. In zwanzig Minuten ist man in Freiburg oder in Basel oder drüben in Frankreich.«

Er klang schon wie einer dieser windigen Makler, fand Sandrine.

»Das hört sich nach einem guten Geschäft an«, sagte sie trocken. »Ich nehme an, es gibt noch einen Haken?«

Sofort verdüsterte sich die Miene ihres Chefs. »Der Haken ist Hermann! Dieser verdammte Querschädel.«

Abrupt stand er auf, stellte sich ans Fenster und sah auf die Elbe hinunter. Die Hände hinter dem Rücken verschränkt, schien er abzuwägen, wie viel er Sandrine erzählen sollte.

»Der Zonenplan kann nur mit dem Einverständnis aller Landbesitzer geändert werden.« Er drehte sich wieder zu ihr um. »Selbstverständlich sind alle dafür, nur einer weigert sich zu unterschreiben. Und nun rate mal, wer das ist?« Aufgebracht sah er sie an. »Das ist doch völlig durchgeknallt, so ein Verhalten. Hermann kämpft auf diesem Gut seit Jahren ums Überleben, mit der Unterschrift würde er schlagartig Millionär werden. Aber er will seine Reben auf Teufel komm raus nicht aufgeben.«



»Dein Bruder ist Winzer?«, fragte Sandrine alarmiert.

»Natürlich ist er Winzer«, entgegnete Roland ungeduldig. »Davon rede ich doch die ganze Zeit. Weißt du, was das bedeutet? Man ist zu hundert Prozent vom Wetter abhängig. Zu viel Regen, zu viel Sonne, zu viel Wind – einfach alles kann einem die Ernte verderben. Dann ist die Arbeit eines ganzen Jahres auf einen Schlag zunichtegemacht.«

Das wusste Sandrine nur zu gut. Während Roland die zahllosen Probleme aufzählte, mit denen man als Winzer beinahe täglich zu kämpfen hatte, sah Sandrine hinunter auf ihr Notizheft und versuchte sich zu sammeln. Sie wollte das nicht hören. Sie wollte sich mit solchen Dingen nicht mehr beschäftigen müssen. Bereits vor vielen Jahren hatte sie sich geschworen, nie mehr einen Fuß in ein Weingut zu setzen. Als Roland endlich zum Ende kam, schlug sie ihm vor, einen Immobilienspezialisten auf die Sache anzusetzen.

»Darauf bin ich schon selbst gekommen«, schnappte er sauer. »Den Typen hatte ich eben am Telefon. Ich habe ihn rausgeschmissen.«

Er atmete durch und setzte sich wieder. »Um ehrlich zu sein, mein Bruder ist ein schwieriger Mensch. War er schon immer. Und mit dem Alter ist das keineswegs besser geworden. Im Gegenteil. Hermann soll sich inzwischen sogar mit seinen ältesten Freunden überworfen haben. Deshalb bin ich ja auf dich gekommen.« Er lehnte sich vertraulich vor. »Du bist meine beste Kraft, Sandrine«, sagte er mit gewinnendem Lächeln. »Dir traue ich zu, mit ihm fertigzuwerden.«

Sandrine rollte unbehaglich die Schultern. Sie war es nicht gewohnt, Roland einen Korb zu geben, aber der Auftrag war ihr derart zuwider, dass sie es diesmal versuchte.

Es tue ihr sehr leid, aber neben dem Auftrag in Basel werde sie kaum die Zeit dafür finden, sich auch noch um seine Angelegenheit kümmern. »Außerdem bin ich dafür auch gar nicht qualifiziert.«

»Niemand ist qualifiziert dafür, mit Hermann umzugehen«, gab Roland unwirsch zurück. »Herrgott noch mal, Sandrine, ich bitte dich doch nur, ihm einen Besuch abzustatten. Sprich mit ihm. Mach dir ein Bild von seiner Lage. Und möglicherweise fällt dir dabei ja etwas ein, wie wir ihn knacken können.« Roland seufzte. »Ich würde dir selbstverständlich auch eine Prämie bezahlen.«

Sandrine merkte auf. Sie hätte schwören können, dass die Prämie eine spontane Idee gewesen war. Roland war nicht der Typ, der leichtfertig Geld verschenkte. Die Sache war ihm also wirklich wichtig. Nachdenklich biss sich Sandrine auf die Lippe. Wahrscheinlich hatte er Angst, dass sich bald Widerstand gegen den neuen Zonenplan formierte. Politisch war es ja immer umstritten, wenn man versuchte, Äcker mit Siedlungen zu überbauen. Innerlich sträubte sich alles in ihr, doch im Grunde, dachte Sandrine, war das vielleicht genau die Chance, die sie brauchte. Roland hatte es eilig. Er war auf sie angewiesen. Und wenn er ihr freiwillig eine Prämie anbot, dann lag für sie vielleicht noch mehr drin. Sie straffte die Schultern.

»Ich will kein Geld. Aber wenn ich es schaffe, deinen Bruder zu überzeugen, dann will ich Partnerin werden.«

»Das ist aber nicht gerade bescheiden.« Roland wirkte wenig begeistert. Er blies die Backen auf. Dann fuhr er sich mit der Hand durchs Haar: »So was müsste ich erst mal mit den anderen Partnern besprechen.«

»Klar«, sagte Sandrine und klappte ihr Notizheft zu. »Es eilt ja nicht.«

Dann stand sie auf und ging mit heftig klopfendem Herzen zügig zur Tür. Sie kam genau vier Schritte weit, bevor seine Stimme sie stoppte.

»In Ordnung«, brummte er. »Wenn Hermann unterschreibt, wirst du Partnerin.«

»Prima.« Sandrine drehte sich schwungvoll um. Und während sie innerlich juchzte, sagte sie gelassen: »Das hätte ich nun gerne noch schriftlich.«

## 2

ES KLINGELTE. ENDLICH!, dachte Marlene Bruckner. Sie eilte durch die Eingangshalle, warf flüchtig einen Blick in den Spiegel und atmete kurz durch, um sich zu beruhigen, bevor sie die Tür aufriss und ...

Draußen stand Sandrine. Marlene runzelte die Stirn. Plötzlich hatte sie ein schrilles Pfeifen im Ohr und schüttelte unwillig den Kopf.

»Ich komme wohl ungelegen?«, fragte Rolands Mitarbeiterin. Sie sah genauso aus wie vor drei Jahren. Groß, knochig, überschlang, das Haar streng aus dem Gesicht genommen und am Hinterkopf zu einem ordentlichen Knoten gedreht. Als Marlene noch in der Firma war, hatte sie ihr immer geraten, das Haar mal offen zu tragen. Doch vermutlich wäre sich Sandrine dann gleich wie eine Hippiefrau vorgekommen.

»Was willst du denn hier?«, fragte sie und merkte eine Sekunde zu spät, wie abweisend sie klang.

Sandrine rammte die Hände in ihre Manteltaschen. »Ich soll ein paar Unterlagen aus Rolands Büro abholen. Tut mir leid, wenn ich störe. Aber es ist wichtig. Ich schnapp mir nur die Dokumente, dann bin ich gleich wieder weg.«

»Kein Problem«, sagte Marlene, die ihre Schrofheit bereute. Sandrine war sensibler, als es den Anschein machte, und sie hatte ja nicht ahnen können, dass Marlene auf jemand ganz anderen wartete. Sie musste sich dringend zusammenreißen.

»Komm erst mal rein«, sagte sie, konnte sich aber nicht verkniefen, über Sandrines Schulter hinweg einen Blick auf die Straße zu werfen, während ihre frühere Kollegin das Haus betrat.

Die Allee war still und leer, wie immer in dieser Gegend. Es gab keinen Durchgangsverkehr. Kaum Passanten. Und Marlenes superschlanke Nachbarinnen, die am Morgen ihre modischen Hunde und ihre knackigen Hintern ausführten, waren längst wieder zu Hause. Kein Mensch war draußen. Vor allem kein Mensch, der auch nur im Entferntesten an Maarten van der Felten erinnerte. Wo zum Teufel blieb er nur!

Mit einem unhörbaren Seufzer schloss sie die Tür. Sandrine war in der Eingangshalle stehen geblieben und sah sich um. Auch wenn sie versuchte, sich ganz cool und gelassen zu geben, Marlene konnte erkennen, dass sie vom Haus beeindruckt war. Kein Wunder, sie selbst war vor drei Jahren nach dem Umzug regelrecht überwältigt gewesen. Gelegentlich war sie das heute noch. Dem Haus musste man mit sehr viel Selbstbewusstsein begegnen. Sonst lief man Gefahr, sich in den eigenen vier Wänden ganz klein und hässlich zu fühlen.

Von der Eingangshalle führte eine geschwungene Treppe hinauf ins Obergeschoss. Rechts zweigte ein Korridor in Richtung Küche ab. Links ging es in die Bibliothek, und dem Eingang direkt gegenüber öffnete sich eine Flügeltür in den großen Salon. Normalerweise war sie geschlossen, doch heute standen beide Flügel weit offen, sodass man durch die Panoramafenster des Salons direkt in den Garten und über den gepflegten Rasen bis zur Elbe schauen konnte. Marlene liebte diesen Blick. Auch wenn sie manchmal ganz heimlich immer noch dachte, dass er nicht zu ihr passte.

Wegen dieses Blicks hatte Roland das Haus überhaupt erst gekauft. Weil dieser Blick mehr als tausend Worte über seinen Erfolg aussagte. Es war der beste Blick, den man sich in Hamburg kaufen konnte. Und den ganzen Morgen hatte eine angesagte Stylistin daran gearbeitet, seine Wirkung noch zu verstärken. Deshalb schmückten nun zwei abstrakte Skulpturen den Rasen und korrespondierten, wie es die Stylistin ausdrückte, in spannungsvoller Weise mit dem Fluss und den zahllosen Buchsbäumchen, die die Stylistin in Töpfen auf der Terrasse hatte platzieren lassen.

Marlenes bequeme Korbsessel hatten dem Styling zuliebe einer avantgardistischen Sitzgruppe aus Eisen weichen müssen. Daneben stand in einem riesigen Kübel eine üppige Palme. Die Palme war geliehen. Sie wurde am Abend wieder abgeholt, genau wie die übrigen Sachen. Alles war nur darauf ausgelegt, den richtigen Eindruck zu machen. Und immerhin, dachte Marlene, so wie Sandrine schaute, war das Styling gelungen.

Am Morgen hatte eine ganze Putzmannschaft den Salon auf Vordermann gebracht. Dann waren Tische, Stühle, edles Porzellan, Winkelche aus Kristall, silbernes Besteck und Tischtücher aus schwerem Leinen angeliefert worden. Der beste Florist der Stadt hatte den ganzen Raum mit Mimosen und Rosen geschmückt. Und in der Küche war schon seit Stunden ein überaus teurer Cateringservice zugange. Dem Erfolg stand nichts mehr im Wege ... Nur dass, zum Teufel noch mal, der Ehrengast fehlte!

»Du erwartest Gäste«, sagte Sandrine, der es jetzt wohl wirklich peinlich war, einfach hereingeplatzt zu sein. »Das tut mir echt leid. Roland hat kein Wort davon gesagt.«

»Na, das ist ja keine große Überraschung«, entfuhr es Marlene. Roland war schon immer ganz auf sich und seine Firma fokussiert gewesen. Dass andere Menschen ebenfalls ein Leben und ihre eigenen Interessen hatten, schien ihn stets aufs Neue zu überraschen. Leider galt das zunehmend auch für seine Frau, dachte Marlene.

Sie machte eine wegwerfende Handbewegung. »Es ist auch nicht so furchtbar wichtig. Er hat es vermutlich vergessen. Ich gebe ein Essen für die Damen meines Investorenclubs. Wir wollen uns die Gewinne des ersten Quartals anschauen.«

Sie lächelte Sandrine an und hoffte dabei, routiniert und völlig gelassen zu wirken. Als würde sie jede Woche ein solches Essen ausrichten. Als hätte es nicht Monate gedauert, in diesen Kreisen Aufnahme zu finden. »Um halb eins fängt es an.«

Sie warf einen Blick auf die Uhr. Schon halb zwölf, verdammt noch mal. Maarten war inzwischen eine Dreiviertelstunde verspätet. Dabei hatten sie doch noch seine Präsentation durchgehen wollen. Das konnten sie nun vergessen. Sie strich sich fahrig das Haar zurück und zerstörte dabei vermutlich die elegante Wasserwelle, für die sie extra heute Morgen noch ihren Friseur aufgesucht hatte.

»Kann ich dir vielleicht einen Kaffee anbieten?«

»Auf keinen Fall«, sagte Sandrine und schob den Träger ihrer Laptoptasche energisch auf der Schulter nach oben. »Ich will dich nicht aufhalten. Wenn du mir Rolands Büro zeigst, bin ich in zwei Minuten wieder draußen. Ich sehe doch, wie nervös du bist.«

»Nervös? Ich bin nicht nervös.« Marlene lachte nervös auf. »Ein wenig angespannt vielleicht. Um ehrlich zu sein, mein

Ehregast hat sich verspätet. Maarten van der Felten. Ein genialer Anlageberater. Vielleicht kennst du ihn ja?»

»Leider nein.«

»Wirklich nicht?« Marlene zog ihr Handy aus der Tasche und zeigte Sandrine ein Foto, das vor sechs Wochen in der Bar des Operncafés aufgenommen worden war. Maarten und sie selbst. Mit breitem Siegerlächeln. Damals hatten sie auf Marlenes Gewinne angestoßen.

Sandrine schüttelte abermals den Kopf, während sie kurz schniefte und dann ihre Laptoptasche aufmachte.

»Aber gehört hast du doch bestimmt von ihm?« Marlene klickte sich zur Anrufliste weiter und dann zu den SMS. Sie verstand nicht, weshalb sich Maarten einfach nicht meldete. »Er ist wirklich ein schlauer Kopf. Er hat den Damen meines Clubs ganz außergewöhnliche Investitionsmöglichkeiten eröffnet.«

»Sorry«, sagte Sandrine, die in ihrer Tasche wühlte, während Marlene mit leicht zittrigen Fingern nun auch noch WhatsApp öffnete. »Der Name sagt mir nichts. Was nicht viel heißen muss. Ah ... da sind sie ja.«

Sie zog eine zerknitterte Packung Taschentücher heraus, während Marlene ein weiteres Mal Maartens WhatsApp-Nachricht vom Vortag las. Spätestens um dreiviertel elf werde er bei ihr sein. Das hatte er fest versprochen und die Nachricht mit einem Smiley und einem hochgerekten Daumen versehen. Daran konnte man doch nun wirklich nichts falsch verstehen.

»Ich hoffe nur, ihm ist nichts passiert!« Marlene steckte das Telefon wieder ein.

»Du machst dir bestimmt ganz unnötig Sorgen«, sagte Sandrine, während sie ein Taschentuch aus der Packung



klaubte. »Bestimmt wird er gleich kommen. Es sei denn ...«. Sie unterbrach sich und verzog das Gesicht.

»Es sei denn was?« Marlene zuckte erschrocken zusammen, als Sandrine lautstark nieste. Dann drehte sie sich halb von Marlene weg und schnäuzte sich die Nase.

»Tut mir leid«, sagte sie undeutlich in ihr Taschentuch hinein. »Das sind die Mimosen. Dagegen bin ich allergisch.«

»Es sei denn was?«, wiederholte Marlene.

»Es sei denn«, sagte Sandrine, während sich ihre Nase schon wieder krauste, »er ist ein Betrüger.«

Maarten van der Felten war kein Betrüger! Allein der Gedanke war ungeheuerlich. Sie hatte ihren Freundinnen vom Investorenclub schließlich nicht irgendjemanden empfohlen. Sie hatte Maarten auf Herz und Nieren geprüft, bevor sie ihn zum ersten Mal zu einem Meeting mitbrachte. Er hatte eine Homepage. Er hatte ein sehr repräsentatives Office in München und jede Menge zufriedener Kunden.

Die sie allerdings nur auf dem Papier kannte, wie eine kleine Stimme in ihrem Kopf bemerkte. Seit halb elf meldete sich diese Stimme immer wieder. Seit sie Maarten ein Foto des prächtigen Salons geschickt hatte und das Angebot, seinen Wagen in ihrer Garage zu parken. Darauf hatte sie keine Antwort bekommen.

»Das war ein Witz«, sagte Sandrine.

»Natürlich.« Marlene rang sich ein Lächeln ab. Maarten verspätete sich eben. So was kam vor. Man musste deswegen nicht gleich den Notstand ausrufen.

Aber Sandrines Bemerkung hatte der Stimme in ihrem Kopf eine ganz neue Kraft verliehen. Sie dröhnte in Marlenes Schädel und begann, sie mit zahllosen schrecklichen Fragen zu quälen.

Warum Maarten sich nicht gemeldet hatte, wenn er – Gott behüte – tatsächlich verhindert war?

Warum er ihre Anrufe nicht entgegennahm? Warum er nicht wenigstens eine SMS schickte? Was konnte es Wichtigeres geben als dieses Meeting? Was zum Teufel sollte sie ihren Freundinnen im Investorenclub sagen, die Maarten ihr Geld anvertraut hatten?

Die Fragen machten Marlene ganz irre. Mit ungeheurer Anstrengung riss sie sich zusammen und suchte nach irgendetwas, das die Stimmen zum Schweigen bringen konnte. Einer Ablenkung. Einem Problem, das lösbar war.

Sandrine nieste erneut.

»Diese Allergie ist ja schrecklich«, sagte Marlene. »Gibt es so was oft?«

Eine Viertelstunde später war Sandrine wieder weg, und Marlene stritt sich am Telefon mit der Floristin, die jede Woche ein teures Blumengebinde in Rolands Büroräume lieferte und sich nun weigerte, ihr auf die Schnelle eine neue Dekoration – ohne Mimosen – zusammenzustellen. Weil Mimosen, wie sich herausgestellt hatte, tatsächlich häufig Allergien hervorriefen.

Unter normalen Bedingungen hätte Marlene sich davon wohl nicht aus der Fassung bringen lassen. Aber die Bedingungen waren nicht normal. Sie hatte jetzt nur noch dreißig Minuten, bis die Damen eintrafen, und von Maarten van der Felten hatte sie weiterhin kein Wort gehört.

Deshalb war Marlene den Tränen nahe, als sie die Floristin anfauchte: »Wie schwer kann das denn sein! Ich bitte Sie lediglich darum, ein paar Bund Tulpen herüberzubringen.«

Das Geschäft lag ganz in der Nähe. Das hatte Marlene im Internet überprüft, nachdem ihr Sandrine den Tipp gegeben hatte. Der Laden war nur zwei Querstraßen von Rolands Büro entfernt. Selbst ohne Wagen könnte die Floristin, wenn sie nur wollte, in weniger als fünfzehn Minuten hier sein. Sie wollte allerdings nicht.

»Es tut mir leid, Frau Bruckner«, sagte sie am Telefon zuckersüß. »Aber so arbeite ich nicht.«

Am liebsten hätte Marlene ihr Handy gegen die Wand geschmissen. Allerdings nicht, ohne dieser impertinenten Person vorher noch gründlich die Meinung gegeigt zu haben. Was selbstverständlich wenig half, das Mimosen-Problem zu lösen.

Deshalb hielt Marlene ihr Handy weiterhin ans Ohr gepresst und erklärte so ruhig wie möglich noch einmal die Notlage, in der sie sich befand. Sie brauchte unverzüglich etwa hundertfünfzig Tulpen – bevorzugt in den Farben Rosa, Orange und Violett. Die Floristin bockte weiter.

Schließlich verlegte Marlene sich sogar aufs Betteln: »Wenn Sie das jetzt für mich machen, werde ich zukünftig nur noch bei Ihnen einkaufen«, versprach sie. Und natürlich würde sie das Geschäft auch ihrem gesamten Freundeskreis wärmstens empfehlen. »Selbstverständlich auch meinem Mann, in dem Sie ja bereits einen sehr treuen Kunden haben. Wobei wir diese Beziehung ja möglicherweise noch etwas erweitern könnten.«

»Wie meinen Sie das?«, fragte die Floristin.

Wie sie das meinte? Keine Ahnung.

»Größere Aufträge?«, sagte Marlene mit fragender Stimme.  
»Möglicherweise zweimal die Woche?«

Hoffnungsvoll hielt sie inne. Keine Reaktion. Sie hörte die andere am Telefon atmen. Mein Gott, war das eine sture Person!

»Also gut«, sagte Marlene. »Ich bezahle den doppelten Preis. Nein, ich bezahle Ihnen dreimal so viel, aber Sie müssen jetzt wirklich in die Gänge kommen. Sind wir uns einig? Dann gebe ich Ihnen die Adresse durch.«

Sie nannte den Namen der Straße und wollte eben die Hausnummer anfügen, als sie ein leises Klicken hörte.

»Hallo!«, rief sie alarmiert und lauschte angestrengt. Als ihr klar wurde, dass die andere einfach aufgelegt hatte, brach Marlene zusammen.

Sie sank auf einen Stuhl. Ihre Knie waren weich und zittrig. Ihr Herz klopfte heftig, und die Ohren schrillten. Die Stimmen in ihrem Inneren waren auf einen Schlag verstummt.

Marlene fühlte sich ausgepumpt und leer. Sie brauchte keine Warnung mehr. Sie wusste genau, wie es weiterging.

In fünfzehn Minuten würde der hübsche Dreiklang ihrer Hausglocke erklingen. Achtundzwanzig erwartungsvolle Damen würden sich in Marlenes Salon verteilen. Der Cateringservice würde Champagner einschenken und leckere Häppchen servieren. Die eine oder andere der Damen würde wegen der Mimosen möglicherweise niesen müssen. Aber alle zusammen – jede Einzelne von ihnen – würden irgendwann anfangen, Fragen zu stellen. Jede Einzelne würde ganz genau wissen wollen, wo ihr Geld war und wo die versprochenen Gewinne blieben.

Marlene ließ den Kopf schwer auf die Brust sinken. Sie hatte keine Antwort auf diese Fragen.

### 3

IN EINEM KLEINEN BLUMENLADEN, der sich in bequemer Laufdistanz zur Brucknerschen Villa befand und noch ein ganzes Stück näher an den Geschäftsräumen der Brucknerschen Unternehmensberatung, warf Valentina Thaler zornig ihr Handy auf die Theke. Es war eine spontane Reaktion des Ärgers und der Frustration, ausgelöst durch ihr Gespräch mit Marlene Bruckner, und natürlich hatte Valentina nicht extra vorher die Flugbahn berechnet.

Das Handy traf Paulies Käfig in einem ganz blöden Winkel und ließ das Türchen aufspringen. Paulie war ein schlauer Vogel. Man musste ihm nicht erklären, was ein offenes Türchen bedeutete. Bevor Valentina auch nur zwinkern konnte, hatte er flugs seinen Käfig verlassen und drehte aufgeregt flatternd eine Runde durch den Laden.

Valentinas ohnehin angespannte Nerven begannen zu vibrieren.

»Komm sofort zurück!«, rief sie mit strenger Stimme und erreichte damit das Gegenteil. Einen derartigen Ton war Paulie nicht gewohnt. Er dachte nicht mal daran zu gehorchen, sondern steuerte trotzig die Deckenlampe an, wo er auf dem glatten Metall erst mal ins Rutschen kam. Um ein Haar wäre er abgestürzt, bevor es ihm gelang, sich mit seinen kleinen Krallen am unteren Rand festzuklammern.

Valentina schlug erschrocken die Hand vor den Mund,

Tränen traten ihr in die Augen. Warum zum Teufel musste jetzt alles schief laufen? Erst dieser verflixte Anruf, und nun spielte auch noch Paulie verrückt.

Er linste frech von der Lampe herunter, und Valentina glaubte in seiner Haltung einen mutwilligen Ausdruck zu entdecken, den sie gar nicht an ihm kannte. Als habe Marlene Bruckners Anruf ihn verändert, schoss es ihr durch den Kopf. Als wäre Marlenes gehässiger Geist durch die Telefonleitung in den kleinen Vogel geschlüpft und würde nun alles daran setzen, Valentina diese kostbaren Stunden zu rauben ... Nein, dachte Valentina. Stopp. Sie durfte sich jetzt nicht in solche Gedanken hineinsteigern.

Sie schüttelte so heftig den Kopf, dass ihre kurzen Locken in alle Richtungen flogen, atmete einmal tief durch und ließ ihren Blick dann langsam durch den Laden gleiten. Alles war perfekt. Der Laden war ein einziger blühender Frühlinggarten.

Erleichtert seufzte sie auf und ließ die Schultern sinken. Auf der Theke bildeten Töpfe mit blühenden Primeln flauschig bunte Kissen. Daneben standen strahlend gelbe Sumpfdotterblumen und duftende Adonisröschen. In großen gläsernen Vasen prangten üppige Kirschblütenzweige und elegante Magnolienblüten. Und selbstverständlich gab es auch Tulpen. Tulpen in allen erdenklichen Farben und Formen.

Selbst Valentina hatte noch nie so viele auf einem Fleck gesehen. Außer auf dem Großmarkt natürlich. Dort hatte Valentina die Blumen heute in aller Frühe selbst geholt.

Normalerweise übernahm das ein Zwischenlieferant, doch der Geschmack des Mannes war nicht über jeden Zweifel erhaben. Außerdem hatte sie befürchten müssen, dass er vielleicht

Frau Krause alarmierte, wenn Valentina an einem Freitag plötzlich die doppelte Menge an Blumen bestellte.

Frau Krause war die Besitzerin des Ladens, und irgendwann würde Valentina die Sache mit der doppelten Menge mit ihr klären müssen. Irgendwann, aber nicht heute.

Frau Krause pflegte Blumen als »Kostenträger« zu bezeichnen, aber für Valentina waren Blumen die Sprache des Herzens. Ganz besonders heute. Die Blumenfülle im Laden war nur ein Spiegel von Valentinas Gefühlen, und die Tulpen bildeten dabei den Mittelpunkt. Valentina hatte sie in ihren Vasen, Kübeln und Töpfen auf dem Boden des Ladens zu einem riesigen bunten Herz zusammengeschoben. Es leuchtete rot und orange und violett, und während Valentina sich bückte, um eine Vase zurechtzurücken, war ihr sehr wohl bewusst, dass dies genau die Farben waren, nach denen auch Marlene »Ich bin eine große Dame« Bruckner verlangt hatte.

Um keinen Preis der Welt, dachte Valentina trotzig, hätte sie ihr auch nur eine einzige Tulpe überlassen. Als die Ladenglocke erklang, tat ihr Herz einen Sprung. Endlich war er da. Sie richtete sich auf und drehte sich um. Dann breitete sie die Arme aus, um Roland Bruckner zu umarmen.

Roland trug heute einen Anzug, der ihm, wie Valentina fand, ganz ausgezeichnet zu Gesicht stand. Der Schnitt brachte seine breiten Schultern zur Geltung, und der edle dunkle Stoff ließ seine blauen Augen leuchten. Valentina beobachtete ihn gespannt, während er sich umsah. Er war zum ersten Mal seit Langem wieder in ihrem Laden, und Valentina hatte seine Bereitschaft, sich hier, ganz in der Nähe seines Büros, mit ihr zu treffen, als positives Zeichen gewertet.

Genau wie den Anzug, den er heute trug. Bisher war Roland

im Pullover zu ihren Treffen erschienen. Er hatte darin selbstverständlich auch wahnsinnig gut ausgesehen. Doch der Anzug, fand Valentina, verlieh diesem Mittagessen eine besondere Note. Er ließ es normal erscheinen, dass Roland sie kurz im Laden besuchte. Der Anzug machte den Eindruck, als sei jetzt Schluss mit dem Verstecken. Er gab Valentina die Hoffnung, dass sie nun endlich ganz offiziell in sein Leben gehörte.

Mit Herzklopfen sah sie zu ihm auf, während seine stahlblauen Augen die Fülle der Tulpen musterten, die Kirschblütenzweige und Sumpfdotterblumen, und dann zum Schau-  
fenster hinüberwanderten, das den Blick auf die Straße freigab.

»Wie findest du es?«, fragte sie schließlich freudig erregt.

»Was denn?«, gab er zurück, während er noch immer auf die Straße schaute.

»Na, das hier alles.« Valentina breitete ihre Arme aus. »Hast du mein Tulpenherz gesehen?«

In der Tasche seines Jacketts begann ein Handy zu vibrieren. »Sehr hübsch«, sagte Roland gedankenverloren und griff nach dem Telefon.

Valentina war an diesem Morgen nicht nur extra früh auf dem Blumengroßmarkt gewesen, sondern anschließend auch noch am Hafen, um leckeren Krabbensalat zu besorgen. Die kleine Teeküche hinten im Laden eignete sich nicht zum Kochen, und außerdem wollte sie keine Sekunde ihres Beisammenseins auf die Zubereitung des Essens verschwenden. Allerdings hatte sie nun, während sich Roland am Telefon ereiferte, reichlich Zeit, den Krabbensalat auf die hübschen bunt getupften Teller zu verteilen, die sie am Vortag eigens von zu Hause mitgebracht hatte.

Sie grämte sich erst ein wenig über die vergeudete Zeit,



doch während sie das Baguette anschnitt, ging ihr plötzlich auf, dass genau dieses Verhalten ja ebenfalls zeigte, wie selbstverständlich sie nun zu Rolands Alltag gehörte. Sie trug die Teller mit dem Krabbensalat, die knusprigen Baguettescheiben und eine eisgekühlte Flasche Sekt in den Verkaufsraum hinüber, wo sie mitten in dem Herz aus Tulpen den Bistrotisch für sie beide platziert hatte.

Er war hübsch eingedeckt mit einem weißen Tischtuch, weißen Servietten, entzückenden altmodischen Champagnerkelchen und einer einzelnen, herrlich duftenden sizilianischen Rose, deren Blätter so zart wie Schmetterlingsflügel waren. Während Rolands Telefonat sich dem Ende näherte, rückte Valentina die Teller zurecht und sah ihm erwartungsvoll entgegen, als er, das Handy noch am Ohr, etwas ungelenk durch das Tulpenherz stakte.

Er setzte sich, legte das Handy neben den Teller und öffnete automatisch den Sekt, wobei er in Gedanken offenbar noch bei seinem Anruf weilte. Als sie die Gläser hoben, nahm er sich kaum die Zeit, ihr in die Augen zu schauen, sondern verkündete, er müsse noch eine E-Mail schreiben: »Sonst kriegt dieser Trottel das nie gebacken.«

Während Roland energisch auf seinem Handy herumtippte, versuchte Valentina, ihre Enttäuschung hinunterzuschlucken. Er hatte kein Wort über den Tisch, über die charmanten Gläser oder die duftende Rose gesagt und schien selbst Valentina nur am Rande zu bemerken. Nachdem er die Mail gesendet hatte, begann er wortlos, den Krabbensalat in sich hineinzuschaukeln. Valentina hingegen war der Appetit vergangen.

Sie zerkrümelte ein Stück Baguette zwischen den Fingern, sah ihrem Geliebten beim Essen zu und fragte sich unwillkürlich,

wie oft ihm Marlene, seine Frau, so gegenüber saß. Und ob dann zwischen den beiden auch diese schreckliche Stille herrschte.

»Isst du das nicht mehr?«, fragte Roland und deutete auf ihren Teller.

Valentina schüttelte stumm den Kopf.

»Dann nehme ich ihn. Wäre doch schade, den Salat verkommen zu lassen.«

Er langte herüber und griff sich den Teller, doch genau in diesem Moment entschloss sich Paulie, seine Lampe zu verlassen. Valentina hatte ihn schon beinahe vergessen gehabt, als er plötzlich herangeschossen kam.

Sie schrie erschrocken auf, Roland zuckte zusammen, und der Teller knallte auf den Boden.

»Verdammt«, rief Roland, »was ist das denn?« Er schlug nach dem Kanarienvogel, der wild flatternd seinen Kopf umkreiste.

»Bist du verrückt!«, schrie Valentina. »Hör auf! Das ist doch Paulie. Du bringst ihn noch um.«

»Paulie?« Roland runzelte die Stirn, stellte aber immerhin das Schlagen ein. »Wer ist Paulie?«

Das konnte jetzt nicht wahr sein. Er fragte tatsächlich, wer Paulie war? Dabei hatte Valentina ihm erst vergangene Woche die lustigen Kunststückchen beschrieben, die der kleine Kerl auf seiner neuen Schaukel machte. Hörte er denn niemals zu?

Der Teller mit dem Krabbensalat war zu Bruch gegangen und ebenso eine gläserne Vase, die er mitgerissen hatte. Traurig sah Valentina auf die Bescherung hinunter, wo Scherben und Krabbensalat und Tulpen in wildem Durcheinander in einer Wasserpflanze lagen. Das Herz war zerstört.

»Was ist eigentlich los mit dir?«, fragte Roland.

»Nichts«, entgegnete Valentina, die einen Kloß im Hals hatte. »Warum?«

»Du wirkst irgendwie genervt.«

Ich bin nicht genervt, ich bin enttäuscht, hätte sie sagen können. Enttäuscht von deinem Verhalten, von deiner Gleichgültigkeit. Das wäre ehrlich gewesen. Stattdessen gab sie patzig zurück: »Ist das jetzt ein Problem für dich?«

Roland verdrehte leicht die Augen. Von der Theke, auf die er sich geflüchtet hatte, flatterte Paulie heran und machte sich über den Krabbensalat her. Sie beobachteten ihn beide schweigend.

Dann schien sich Roland ein Herz zu fassen. Er griff über den Tisch nach ihrer Hand, und die leichte Berührung genügte, um in Valentinas Bauch wieder Schmetterlinge zu wecken.

»Es tut mir leid«, sagte er und sah ihr in die Augen. »Du hast dir große Mühe gemacht, das sehe ich schon. Die Blumen und alles, meine ich. Ich hab im Moment nur einfach keinen Kopf dafür.«

Seine Finger, die sanft über ihren Handrücken strichen, sandten Wogen von Wärme durch Valentinas ganzen Körper, und sie fühlte, wie sich ihr Ärger unter dem Blick seiner blauen Augen auflöste.

»Ist schon in Ordnung. Du hast bestimmt viel zu tun, das verstehe ich doch.«

»Das ist richtig.« Er faltete sorgfältig seine Serviette zusammen. »Im Büro ist momentan wirklich die Hölle los. Ich fürchte, wir werden uns deshalb in nächster Zeit nicht oft sehen können.«

»Aber ich dachte ...«, fuhr sie erschrocken auf und verstummte dann, überwältigt von diesem abrupten Wechsel.